

dtv

Madeleine Prahs

Die Letzten

Roman

dtv

Von Madeleine Prahs ist bei dtv außerdem erschienen:
Nachbarn (28036, 14504)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Originalausgabe 2017
© dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München 2017
Gesetzt aus der Janson und der Lobster
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28134-8

I

*Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt, doch ach,
es wankt der Grund, auf dem wir bauten.*

Friedrich Schiller, ›Wilhelm Tell‹

Kussschnuten

Ich hab ja ein Sorgenkind, machen wir uns nichts vor, ich sag Ihnen gleich, wie es ist. Dachgeschoss Mitte. Das Mädchen mit dem schiefen Lächeln. Jersey heißt sie, eigentlich Marina Weber. Sie ist 28 Jahre, Studentin in Teilzeit, Tagträumerin und alkoholabhängig. Ihre hellbraunen Haare sind unregelmäßig auf Kinnlänge geschnitten, und ich habe es nicht nur einmal erlebt, wie sie am Sonntagnachmittag in Jogginghosen und Puschen zum Späti am Ende der Straße läuft. Da kauft sie sich dann drei Flaschen Billigbier, 'ne abgelaufene Tiefkühlpizza und zieht eine glitzernde Spur aus Superstarflair hinter sich her. Manchmal sind ihre Augen auch rot und verklebt und empfindlich wie die eines Kaninchens, da weiß ich: Jetzt ist schon wieder was schiefgelaufen.

Einmal stand so ein Typ auf dem Dach gegenüber und hat für sie gesungen, frisch verheiratet mit 'ner Flasche Wodka. Aber ich will gar nicht zu viel vorwegnehmen, Sie werden es noch erleben.

Jersey hat davon natürlich nichts, aber auch gar nichts mitbekommen. Drei Stunden zuvor hatte sie sich nämlich zwei blaue Kügelchen auf die Zunge gelegt, dann hatte sie ihren Kopf im Kissen vergraben und war vom Rand der Welt gefallen. Sie ist wie ein blinder Welp. Manchmal tanzt sie nachts im Wohnzimmer und das ist schön. Natürlich regt sich die Buttkies drei Stockwerke drunter dann wahnsinnig auf, aber da höre ich gar nicht hin. Ich muss Ihnen sagen, ich habe noch nie jemanden

gesehen, der sich so traumwandlerisch sicher zu Musik bewegen kann wie mein Sorgenkind aus dem Dachgeschoss. Am Ende von Nächten wie diesen stellt sie sich dann auf den Balkon und wirft Kusschnuten die Straße runter. Der Straße ist das natürlich herzlich egal, das merkt der Welpen dann auch und geht ins Bett.

Apropos Balkon, da erkennt man den Menschen.

Sehen Sie, der Kramer züchtet rote Geranien, jedes Jahr blühen sie herrlich gediegen und exakt bis zur Beetkante und säumen den kleinen asphaltierten Fußweg im Hinterhof. Die Butt-kies hingegen hat die exklusivsten und exotischsten Pflanzen auf ihrem Balkon, eine extravaganter und greller als die andere – und alle aus Plastik.

Und der Welpen? Hat exakt einen Blumentopf, in dem sie Cannabis angepflanzt hat, und irgendwie hat sie es geschafft, einer mickrigen Efeuranke beizubringen, sich ein Stück am Balkongeländer entlangzutasten. Das einzige Lebewesen, dem sie Zuneigung entgegenbringt, denn es ist das einzige Lebewesen, mit dem sie mehr als eine halbe Stunde im Jahr verbringt, ist ihre Katze. »Major Tom« hat sie diese genannt, was oder wer immer das auch sein mag. Und diese Katze, meine Damen und Herren, ist mir die liebste Bewohnerin der Hebelstraße 13, denn sie ist die einzige, die offensichtlich keine Probleme hat.

Jersey ist mit der Miete 425 Euro im Rückstand, und ihre Klingel ist defekt. Eines von den wenigen Dingen, die ihr wichtig sind. Statt ihres Nachnamens klebt ein selbst geschriebener Zettel auf dem Plastikschildchen. Zwei Worte darauf: *Fuck off*. Muss ich Ihnen noch mehr erklären?

Kommen wir also zum 2. Stock Mitte. Da haben wir 2-Zimmer-Küche-Bad, mit Balkon, die Sanitäreanlage wurde 1994 erneuert, klingeln bei: Elisabeth Butt-kies.

Elisabeth Buttkies ist 72 Jahre alt, rüstig wie eine Stahlkonstruktion aus der Wirtschaftswunderzeit, Deutschlehrerin a. D. und Witwe. Im Jahre 1996 hat sie doch tatsächlich den dritten Platz beim Wettbewerb der Stadtteilzeitung »Unser schönster Balkon« gewonnen. Mit Blumen aus Kunststoff. Und keiner hat's gemerkt. Na egal, sie kann ein ziemlicher Drache sein, aber wer will ihr das verdenken. Sie hat ein diffus großzelliges B-Zell-Lymphom in fortgeschrittenem Stadium, also Lymphknotenkrebs, was die Sache nicht einfacher macht. Ihr Problem ist nicht, dass der Krebs da ist, sondern dass sie noch da ist und dass der Krebs nicht dafür sorgt, dass sie endlich von dieser Welt gehen kann. Sie kommt mir manchmal vor wie ein ramponiertes Schneckenhaus. Dennoch versucht sie, die unwillkommenen Zusatz-Tage, -Wochen, -Jahre, die ihr der Chefmechaniker des Großen Spiels unaufgefordert zur Verfügung gestellt hat, mit Würde zu ertragen, was eine Leistung ist, wenn Sie mich fragen.

Kandidat drei schließlich ist wohnhaft im Erdgeschoss rechts. Da haben wir 2-Zimmer-Küche-Bad, ohne Balkon, Garten- und Kellermitbenutzung, klingeln bei: Karl Kramer.

Er ist 55 Jahre alt und Logistiker. Also eigentlich war er Logistiker, jetzt macht seinen Job eine Software, was natürlich bitter ist, wenn man bedenkt, dass der Kramer jahrelang in dem Glauben lebte, eine verantwortungsvolle Tätigkeit wie die seine könne nur durch die reibungslose Mechanik eines Qualitätsgehirns wie des seinen bewerkstelligt werden. Die Wohnungsbaugesellschaft hatte ihn dann dankenswerterweise zum Hausmeister beordert, aber auch der Spuk dauerte nicht lange. Denn ein Jahr später hat die Wohnungsbaugesellschaft alles an den Grube verkauft. Der Kramer ist 1x geschieden, durch und durch Realist, und die Weiterbildungsmaßnahmen des Arbeitsamtes nimmt er sportlich.

Mit dem Kramer verhält es sich ... – ja, wie soll ich sagen? – wie mit dem Ende eines guten Krimis. Stellen wir uns also einmal vor: Der Mörder sitzt dem Kommissar am Tisch gegenüber. Sie reden, reden viel, und irgendwann bauen sie so etwas wie ein Vertrauensverhältnis auf. Und im Laufe des Gesprächs kann man dann beobachten, wie der Mörder beginnt, seine ganze Schuld wegzuerzählen. Er gesteht natürlich nicht, er erzählt, und in diesem Moment beginnt er, an seine Geschichten zu glauben. So verhält es sich mit dem Kramer. Natürlich hat der Kramer niemanden umgebracht, noch nicht, und der Kommissar ist in diesem Fall auch kein Mensch, sondern ein Heimtrainer. Um Schuld geht es trotzdem, aber dazu kommen wir noch.

Wenn Sie mir nun bis hierher gefolgt sind, werden Sie sich natürlich fragen: Nur drei Bewohner plus Katze in so einem großen Haus? Fünf Stockwerke à drei Wohneinheiten pro Etage plus Dachgeschoss? Und zur Straßenseite hin nur Fenster und Balkone? Liegt der Eingang etwa an der Rückseite? Ja, das tut er. Die Haustür blickt genau auf den Innenhof. So fangen Romanzen an. Wenn Sie also bitte erst durch den Torbogen gehen wollen, da an der Seite, dann weiter den schmalen Pfad entlang, am Geranienbeet vorbei – und Stopp! Schon sind Sie da! Hier im Hof gibt es nicht viel, nur einen kräftigen Baum, der sich verirrt haben muss, und ein ungepflegtes Stück Rasen. Und Sie werden auch völlig zu Recht auf den bemitleidenswert anzusehenden Grill zeigen, der verschämt in der letzten Ecke steht und das letzte Mal während des Dreißigjährigen Krieges benutzt wurde, aber dessen Existenz doch beweist: Hier findet Leben statt, zumindest hat es mal stattgefunden. Sie werden auf den Efeu hinweisen, der linkerhand mehr schlecht als recht die Fassade hochkriecht. »Schön«, werden Sie denken, »wie romantisch«, aber

Ihnen werden natürlich auch die Risse und Schürfwunden in der Hauswand nicht entgehen. »Sanierungsbedürftig«, werden Sie sagen und wissend nicken, und nun frage ich Sie: Hat das die Menschheit jemals vom Wohnen abgehalten?

Aber ich greife schon wieder zu weit vor, kommen wir also, zu guter Letzt, zu Thomas Grube.

Thomas Grube besitzt eine Doppelhaushälfte vor der Stadt. Na, Sie wissen schon, diese Sorte falscher Marmor, Wandbemalung in Wischtechnik, klassizistische Fresken in den Nassbereichen, so einer. Er ist gerade Vater geworden, hat sehr gute Blutwerte, Klingel gibt es gar keine, denn Besuch läuft natürlich nur auf Anfrage. Sie werden von Herrn Grube nicht viel mitbekommen, und doch ist er, wie man so schön sagt, der Dreh- und Angelpunkt dieser Geschichte. Außerdem wird er der Bösewicht sein, nein, verzeihen Sie, er IST der Bösewicht, und wenn Sie jetzt sagen: Moment mal, man muss doch jeden Charakter ausgewogen zeichnen, dann kann ich Ihnen nur sagen: Nein, muss man nicht. So etwas gibt es nur in Buchpreis-Romanen oder in Arthouse-Filmen, und nichts ist schlimmer als diese Schriftsteller oder Regisseure, die erklären, wie ambivalent doch ihre Figuren sind, diese Feinheiten im Menschen, alles Quark. Außerdem ist das hier kein Roman (Gott sei Dank!) oder Film, sondern das Leben, nicht mehr und nicht weniger, denn alles hat sich genau so zugetragen. Und außerdem: Kennt nicht jeder einen oder zwei, von dem er sagen kann: Das ist ein absoluter Ungestl, ein bösartiger, weil bedenken- und gedankenloser Charakter?

Sehen Sie! Eben!

Jetzt höre ich doch tatsächlich noch einen aus der letzten Reihe rufen: Aber er ist doch gerade Vater geworden. Ts, ts, ts! Diese Menschenkenntnis! Da kennen sich die Ratten im Keller

besser aus! »Gerade Vater geworden!« Ja eben, das sind doch die Schlimmsten!

Und diese Rolle hat sich dankenswerterweise der Thomas Grube bereit erklärt anzunehmen. Es ist ihm leichtgefallen, sagt er, nur das am Ende hätte nicht sein müssen, aber da sind wir ja noch nicht, also schön der Reihe nach. Wir befinden uns in der Hebelstraße 13. Es ist Montag, der langweiligste Tag der Woche. Eben war der Briefträger da, und damit nimmt das Unheil seinen Lauf.

Kate Moss

Erdgeschoss rechts

Erschossen. Dachte Karl Kramer. So müsste sich das anfühlen, wenn man erschossen wird. Während du noch in die Mündung der Pistole siehst und dich fragst, was hier gerade passiert, während ein Teil deines Hirns also noch reagiert, wissen deine Knie bereits, dass du tot bist. Du fällst um, wirfst einen letzten Blick zu der hässlichen Deckenlampe, die du nur aus Sentimentalität deiner Mutter gegenüber nie abmontiert hast, du denkst nichts, absolut nichts, kein Erinnerungsflash, kein Film, siehst kein einziges Bild vor deinem inneren, zuckenden Auge, nicht mal Erika, wie sie nackt und prall und schön vor dir steht (wenigstens in der Minute des Todes, denkst du, müsste das doch gelingen, wenn es schon im Leben nicht mehr gelingt, weil es einfach zu lange her ist, dass du sie das letzte Mal nackt gesehen, dass du sie überhaupt gesehen hast), aber auch das schaffst du nicht, statt Erikas Brüsten lacht dich in der letzten Sekunde deines Lebens diese bräunlich verfärbte Deckenlampe an, und im Grunde ändert sich nicht viel, eigentlich gar nichts, denn ein paar Verwesungseinheiten später bist du immer noch das, was du vorher schon warst: ein alter Sack. Nur eben tot.

Sehr geehrter Herr Kramer, die IACconcept Bau AG muss Ihnen leider mitteilen...

Kramer ließ die Hand sinken, in der er das Schreiben hielt. Irgendwo schmiss jemand einen Rasenmäher an, draußen schien

die Sonne, einer der letzten schönen Herbsttage. Wahrscheinlich hatte dieser Grube sogar den Wetterbericht studiert, damit das Setting bei der Lektüre seiner »Bitte um Auszug wegen geplanter Modernisierung« perfekt wäre. Zu der Goldumrandung des Briefbogens hätte es zumindest gepasst.

... für Ihre Nachfragen stehen wir jederzeit zur Verfügung, gezeichnet: Ihr Thomas Grube.

Seit dieser Immobilienfritze das Haus von der Wohnungsgesellschaft gekauft hatte, gab es in der Hebelstraße 13 keinen Hausmeister mehr. Man hatte Kramers nicht zu unterschätzende Dienste einfach ersatzlos gestrichen, woran er sich immer noch nicht gewöhnt hatte. Und jetzt wollte ihm dieser Immobilienheini auch noch das Sofa unterm Arsch wegziehen.

Kramer blickte zu der Uhr, die auf der Anrichte stand. Es war 09:30 Uhr, er war vor einer Stunde aufgestanden, und doch hatte er jetzt das starke Bedürfnis, wieder ins Bett zu fallen und zu schlafen. Hoffentlich ohne zu träumen. Wobei es natürlich auf die Träume ankam. Sie konnten Himmel oder Hölle sein. Das wusste man vorher nie. Letzte Nacht zum Beispiel. Kategorie Hölle. Kein Zweifel. Er hatte vor einer Wohnungstür gestanden, die exakt so aussah wie seine eigene. Er hatte geklingelt. Und dann in ihr Gesicht geblickt. Erika, endlich, hatte er gedacht. Aber nein, halt, dieses Puppengesicht, dieses Engelsgesicht, mit diesem schläfrigen Blick und den vom Kopfkissen verwirbelten Haaren, das war nicht Erika. Das war der Teufel, und der hatte einen Namen: Kate Moss!

Kate Moss hieß in Wirklichkeit Marina Weber, oder *Jersey*, wie sie sich beknackterweise selbst nannte, sie wohnte unterm Dach, und in Kramers Traum hatte sie gelächelt, eine obszöne Bewegung gemacht und gefragt: »Na, Kramer? Stört dich die Mucke beim Mütze-Glatze-Spiel?«

Kramer atmete jetzt tief ein. Ein Mal, ein einziges Mal, vor ein paar Jahren im Sommer, hatte er sie höflich gebeten, ihre Wohnungstür nicht einfach offen stehen zu lassen, wenn sie DAS hörte. »Sie wohnen hier schließlich nicht alleine.« Er hatte den Rücken durchgestreckt, wie sich das für einen erwachsenen Mann gehörte. Dann hatte er die leeren Weinflaschen auf dem Boden im Flur hinter ihr entdeckt und so vorwurfsvoll und angeekelt, wie es ihm nur möglich war, den Kopf geschüttelt. Sie hatte glasige Augen, und für einen Moment hatte er befürchtet, sie heule gleich los. Aber sie blickte auf seine Hose, lächelte seltsam entrückt, sagte, DAS sei *Judas Priest*, und er solle sich verpissen. Als er wieder in seiner Wohnung stand und an sich hinablickte, merkte er, dass sein Hosenstall offen stand, obwohl er sich sicher war, ihn geschlossen zu haben. Und auch jetzt noch ließ ihn das ungute Gefühl nicht los, dass sie etwas damit zu tun gehabt haben könnte, mit dem offenen Hosenstall, dass sie irgendwie, mit den Augen vielleicht, mit dem Blick, den Reißverschluss, zippzapp, übernatürliche Fähigkeiten, er würde das nicht sagen, nicht laut zumindest. Und eigentlich glaubte er nicht einmal daran, an übernatürliche Kräfte, Esoterik und den ganzen Schnickschnack, aber eins war sicher, Kate Moss hatte nicht mehr alle Tassen im Schrank. Sie wusste, dass er sich ab und zu einen von der Palme wedelte, dabei sogar an sie dachte, an ihre hässlichen, mickrigen Brüste. Und jetzt hoffte er, sie wäre zu Hause, wenn in einem halben Jahr die erste Abrissbirne auf das Dach krachen würde.

Gebirgsbach

Dachgeschoss

Jersey blickte zur Decke, genauer in die rechte obere Ecke. Es war größer geworden, das Loch. Oder bildete sie sich das nur ein? Irgendwann, vor einem Dreivierteljahr vielleicht, so genau wusste Jersey es nicht mehr, da hatte sie den Hausmeister angerufen, Kramer, Erdgeschoss rechts, ihm gesagt, er müsse vorbeikommen. »Schimmel, ein Schimmelfleck«, hatte sie gesagt und sich Mühe gegeben, dabei sehr traurig zu klingen, dann würde das Ganze vielleicht schneller vonstattengehen als beim letzten Mal, als der Durchlauferhitzer in der Küche den Geist aufgegeben hatte und sie die Gas-Wasser-Schleife-Installateure gefragt hatte, ob sie extra aus der Wüste angereist seien.

Es war eine dieser Phasen, in denen sie beschlossen hatte, neu anzufangen, alles hinter sich zu lassen, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Jersey zog jetzt an der selbst gedrehten Zigarette, ohne ihren Blick von der Decke zu nehmen. Sie hatte sich eine Liste gemacht, es lief gut, Punkt für Punkt hatte sie auf den Zettel gesetzt, als sie aber zwischendurch kurz auf die Uhr geblickt hatte, war es fast zu spät, und sie hatte es gerade noch geschafft, die Flaschen unter der Spüle zu verstauen und einmal durchzuatmen. Es klingelte, und sie war schon kurz davor, die Wohnungstür zu öffnen, als ihr auffiel, dass sie immer noch den alten zerschlissenen Morgenmantel ihrer Mutter trug und im Grunde nackt war. Hastig band sie den Gürtel um und machte

eine Schleife, und als sie die Tür schließlich öffnete, zog sich Kramer gerade kleine blaue Plastiktüten über seine Schuhe. Sie musste lachen, es sah aus, als würde der sich auf 'ne OP vorbereiten, fehlte nur noch der Mundschutz, aber er verzog keine Miene. »Vorschrift, ich möchte Ihre Wohnung nicht beschmutzen«, konstatierte er trocken. Als er dann aber im Flur stand, konnte sie an seinem Gesichtsausdruck erkennen, dass er nun eher Angst davor hatte, die Wohnung könne ihn beschmutzen. Da fing es an, dass Jersey das kleine spitze Klopfen in der Schläfe wieder spürte, auf das sie so gerne, zumindest für eine Weile, verzichtet hätte, sie lachte, zu laut, aber das war ihr egal. »Das nennt man Marmoreffekt«, sagte sie, legte Arroganz in ihre Stimme und strich sich eine Strähne hinter das Ohr wie ein gut gebuchtes Model, und dann schritt sie über den von ein paar wirklich nur winzigen Schmutzflecken durchsetzten Flurboden voraus, »bitte hier entlang.«

Natürlich hatte diese Schnarchnase nichts gemacht, nicht mal eingesprüht hatte er den Fleck, mit »Schimmel weg« oder irgend 'nem anderen Scheiß. Er hatte sich nur verächtlich in dem Zimmer umgesehen und ihr dann was von Lüften und dem richtigen Heizverhalten erzählt, als wäre sie gerade erst auf die Welt gekommen. Es war Appeasement-Politik vom Feinsten. Im Haus hatte es sich bereits herumgesprochen, dass keine Nachmieter mehr einziehen würden, dass die städtische Wohnungsbaugesellschaft bald verkaufen würde. »Die machen hier jetzt nichts mehr, kannst wissen, wird leergewohnt«, hatte ihr David aus dem dritten Stock damals erklärt, und genau so war es gekommen.

In der Tür hatte sich Kramer dann noch einmal umgedreht, als sie ihn fragte, was er denn jetzt zu tun gedenke. Wegen des Schimmels.

»Ja, Frau Weber, was soll man da machen? Das sind Flecken.« Sie hatte versucht, seinem spöttischen Blick standzuhalten, aber es war ihr nicht gelungen, und spätestens da wusste Jersey, dass sie mal wieder verarscht werden sollte, ausnahmsweise mal nicht von ihrem Ex, sondern von Kramer, diesem Columbo für Arme, der sich nicht als Hausmeister bei ihr vorgestellt hatte, sondern als »Vertreter der städtischen Wohnungsbaugesellschaft«.

»Ja, Frau Weber, was soll man da machen? Das sind Flecken.« In diesem Moment hatte Jersey gemerkt, dass das kleine spitze Ticken in der Schläfe immer noch da war, schneller wurde, stärker, sie hatte versucht durchzuatmen. »Versuchen Sie sich zu konzentrieren in Momenten wie diesen«, hatte ihr ein Therapeut mal erklärt, und das hatte ihr gefallen, *in Momenten wie diesen*. Das klang nach einem Gebirgsbach, nach etwas Kraftvollem, Schönem und nicht nach dieser bindfadendünnen Hilflosigkeit in ihr drin.

Zu dem Therapeuten hatte sie der ärztliche Notdienst geschickt, damals, nach der Sache mit Mutter. »Trauerbewältigung«, doch gebracht hatte es nichts.

Jersey zog an der Zigarette.

Vor Kramer aber hatte sie nicht aufgeben wollen. Es war ein guter Tag gewesen, es hatte die Liste gegeben. Punkt für Punkt ein neues Leben. Also hatte sie auf die kleine Warze an Kramers Hals gestarrt und sich nur vorgestellt, wie sie in diesem Moment an der Schleife des Gürtels ziehen und das Band auf den Boden fallen würde. Weil er wahrscheinlich noch nie 'ne nackte Frau gesehen hatte, weil es irgendwann Zeit gewesen wäre für den überraschten Gesichtsausdruck dieses kleinen, blöden Spießers, weil es dann, und nur dann, noch ein schöner Tag geworden wäre.

»Schimmel«, hätte sie gesagt, als sei nichts passiert.

»Wie bitte?«

»Das an der Decke.«

Dann hätte sie ihren langen schmalen Zeigefinger gehoben und ihn langsam, sehr langsam und sehr nah vor seinem solariumgebräunten Gesicht hin und her bewegt. »Keine Flecken, Opa, sondern S-C-H-I-M-M-E-L.«

Und der Opa hätte auf ihre Brüste gestarrt und genickt, als säße in seinem Kopf eine kleine Maus, die die Schaltzentrale betätigte, wenn er nicht zu Hause war. »Keine Haare mehr am Sack, aber im Puff drängeln, was?«, hätte Jersey gesagt und für diesen Anblick, in dem sein Kiefer bis auf die Spitzen seiner OP-Schuhe klappte, hätte sie 20 Euro bezahlt, aber aufgeben war nicht drin, zumindest nicht, solange er noch in der Tür stand. Als er sich dann endlich verzogen und ihr noch ein abfälliges »Alles Gute, Frau Weber« reingedrückt hatte, als die Schleife von Mutters Morgenmantel immer noch fest verknötet und die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war, hatte Jersey beschlossen, noch ein einziges Mal, noch dieses eine Mal, alles beim Alten zu belassen, die Liste auf den nächsten Tag zu verschieben, und dann war sie in die Küche gegangen, hatte den Kühlschrank geöffnet und den Verschluss der Flasche *Lambrusco 1 Liter halbtrocken* abgeschraubt.

Jersey seufzte, auf dem Teppich neben ihr lag Asche, und die Zigarette war ausgegangen. Der Schimmelfleck war immer noch da, genau wie Kramer, genau wie sie selbst. Aber eigentlich war es kein Fleck, es war ein kleines Loch, ein Loch in ihrer Decke. Und manchmal, wenn sie zu viel getrunken hatte oder zu lange durch die Nacht getanzt war, oder wenn die Sache mit der Konzentration nicht mehr klappte, in Momenten wie diesen, wenn sie aufgegeben hatte und ihr einer der Typen endlich eine langte,

weil sie dieses Bedürfnis nach Provokation einfach nicht raus bekam, aus sich raus, nachdem ihr also mal wieder eine Faust zärtlich ins Gesicht gefallen war und sie den Zünder ausgelöst hatte, damit das Ticken zwischen den Schläfen verstummte, wenn das alles geschehen war und es in ihr so ruhig wurde wie an einem Gebirgsbach, sie keine Angst mehr hatte und keine Wut, dann, nur dann konnte Jersey durch das Loch den Sternenhimmel sehen, oder die Sonne, wie sie gerade aufging. Sie sah die Kondensstreifen von Flugzeugen und manchmal einen Schwarm Zugvögel. Dann holte sie die Katze, legte sie neben sich und zeigte zur Decke: »Siehst du? Ist das nicht schön?« Sie nahm sich fest vor, bald etwas zu ändern. Das Einzige, was sie mitnehmen würde aus ihrem alten Leben, wäre die Katze. Und Mutters Morgenmantel. Und dann schlief Jersey ein, unter freiem Himmel mit dem leisen, gleichmäßigen Schnurren des kleinen Tieres neben sich.